

Michael Stolz* und Eva Schlotheuber

Wissen im Raum

Mittelalterliche Bibliotheken und ihre Rekonstruktion

<https://doi.org/10.1515/bgs-l-2025-0034>

Abstract: Medieval manuscripts and early printed books were among the most important mediums for the transmission of knowledge in the premodern era. Taking into consideration the development of digitally structured systems of ordering knowledge that are irreversibly changing the patterns established hundreds of years ago, the articles of this issue focus on the haptically tangible order of knowledge in analogue space as embodied in individual books and book collections. Through the study of the long-term dynamics that this structure underwent, paired with their accompanying social, educational and technical changes, the papers give insights into the fundamental differences between analogue and digital orders of knowledge. Diverse examples from the field of premodern library studies (encompassing bibliography and historical catalogues) demonstrate the chances and limits of transferring analogue order into digital structures.

I. Walter Benjamins Bibliothek

Der Philosoph, Literat, Übersetzer und Kulturwissenschaftler ›avant la lettre‹ Walter Benjamin veröffentlichte im Jahr 1931 einen kurzen Beitrag mit dem Titel »Ich packe meine Bibliothek aus. Eine Rede über das Sammeln«.¹ Benjamin verweist darin auf das Haptische, das »Handgreifliche[]« (S. 388) des Bücherbesitzes, das gerade beim

1 Erschienen in: Die literarische Welt 7 (1931), Nr. 29, S. 3–5, Nr. 30, S. 7 f.; Nachdruck in: Walter Benjamin: Gesammelte Schriften, hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, 7 Bde., Frankfurt/Main, 1972–1999, Bd. 4.1 (1972): Denkbilder, S. 305–438, hier S. 388–396 (im Folgenden zitiert).

Anmerkung: Die Abschnitte I, II und V wurden von Michael Stolz, die Abschnitte III und IV von Eva Schlotheuber verfasst.

***Kontakt: Prof. Dr. Michael Stolz:** Universität Bern, Institut für Germanistik, Länggassstrasse 49, 3012 Bern, Schweiz, E-Mail: michael.stolz@unibe.ch. <https://orcid.org/0000-0003-3048-0060>

Prof. Dr. Eva Schlotheuber: Heinrich Heine-Universität Düsseldorf, Institut für Geschichtswissenschaften, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf, Deutschland, E-Mail: Eva.Schlotheuber@hhu.de. <https://orcid.org/0000-0003-3762-2818>

›Auspacken‹ der Bibliothek physisch fassbar, begreifbar werde (solange nämlich die Bücher noch nicht auf den Regalen stehen und von deren »leise(r) Langeweile [...] umwittert« sind, wie Benjamin anmerkt, ebd.). Er betont die Materialität der Bücher, ihr Format, ihren Warenwert, der insbesondere beim Erwerb offenkundig werde. Und er entwickelt daraus eine an das Materielle gebundene, aber dialektisch auch darüber hinausführende Idee des Sammelns, die er darin bestimmt, eine »alte Welt (zu) erneuern« (S. 390). Damit aber steht das Sammeln in einem engen Zusammenhang mit der Erinnerung, die Walter Benjamin nachgerade als magisches Grundprinzip der Bibliothek deklariert. Denn die versammelten Bücher bewahren nicht nur vergangene Welten, sondern transportieren vielmehr »Erwerbsgeschichte(n)« (S. 390) und daran geknüpfte Besitzgeschichten, die in einer Privatsammlung dann zu Erinnerungen werden. Mit der Metapher einer »Springflut« (S. 388) beschreibt Benjamin die weithin bekannte Erfahrung, dass beim Auspacken von Bücherkisten »(n)icht Gedanken«, sondern vielmehr »Bilder, Erinnerungen« wach werden (S. 396): So für Benjamin die »Erinnerungen an (jene) Städte«, in denen er als Sammler fündig geworden ist; Erinnerungen an die Ambiance der dortigen Antiquariate; Erinnerungen aber auch »an die Stuben, wo diese Bücher [sc.: nach dem Erwerb] gestanden haben, (die) Studentenbude in München, (das) Berner Zimmer, an die Einsamkeit von Iseltwald am Brienzer See« im Berner Oberland (S. 396). Die Stätten beschreiben Stationen von Benjamins Studienzeit, die er im Jahr 1919 mit einem Doktorat der Philosophie an der Universität Bern abschloss.

Bekanntlich hat sich Walter Benjamins Bibliothek bereits wenige Jahre nach dem 1931 erschienenen Aufsatz im Zuge des erzwungenen Exils zerstreut – und sie gilt heute als weitgehend verschollen. Da war es eine kleine Sensation, als der Linzer Philosophieprofessor Stephan Grotz vor wenigen Jahren einen überraschenden Fund vermelden konnte: In einem Antiquariatskatalog hatte er ein Exemplar von Erich Auerbachs Habilitationsschrift über ›Dante als Dichter der irdischen Welt‹ (Berlin u. Leipzig 1929) entdeckt, in der eine Widmung an Walter Benjamin steht. Mehr noch: Der auf diese Weise Beschenkte hat das Buch durchgearbeitet, mit Unterstreichungen und Anmerkungen versehen. Sie geben Aufschluss über Walter Benjamin als Leser.² Eine Notiz verweist auf ›Nadja‹, den Titel eines Romans von André Breton, den Benjamin in einem großen Aufsatz über den Surrealismus (ebenfalls von 1929) behandelt und dank seiner Auerbach-Lektüre zu der mittelalterlichen Liebeskonzeption in Bezug gesetzt hat.³ Im Fund des von Benjamin

² Vgl. die mit Abbildungen versehene Darstellung von Stephan Grotz: Walter Benjamins Auerbach. Ein wiedergefundenes Buch aus seiner verschollenen Bibliothek, Ottensheim 2022.

³ Benjamin [Anm. 1], Bd. 2.1 (1977): Literarische und ästhetische Essays, S. 235–406, hier S. 295–310: Der Surrealismus. Die letzte Momentaufnahme der europäischen Intelligenz; zu ›Nadja‹ und der mittelalterlichen Liebeskonzeption S. 298 f.

durchgearbeiteten Widmungsexemplars werden damit wesentliche Aussagen des Bibliothek-Aufsatzes fassbar, dies auf zwei Ebenen: jener von Benjamins wie auch von Grotz' Aneignung. Bei beiden geht es um die ›Handgreiflichkeit‹ des Buchbesitzes, es geht um die Idee des Sammelns als Erneuerung einer alten Welt, und es geht nicht zuletzt um die »Springflut von Erinnerungen«, die das wiederentdeckte Buch nunmehr auch bei dem neuen Besitzer und darüber hinaus in der Benjamin-Forschung auszulösen vermag.

II. Wissen im physischen und virtuellen Raum

Solche Aspekte der Materialität, des Wiederauffindens vergangener Welten und deren Verfügbarkeit in der kollektiven Erinnerung leiteten auch eine internationale Tagung zum Thema »Wissen im Raum. Mittelalterliche Bibliotheken und ihre Rekonstruktion. Zugänge – Ordnungen – Funktionen«, die vom 26. bis 28. Juni 2024 an der Universität Bern stattfand (verantwortlich für die Organisation waren Claudia Märkl, München, Eva Schlotheuber, Düsseldorf, und Michael Stolz, Bern). Wie das rege Interesse an der Tagung zeigte, beschäftigt sich eine ganze Reihe von aktuellen Projekten mit der Rekonstruktion vormoderner Bibliotheken. Die häufig zur Anwendung kommende Nutzung digitaler Präsentationsformen stellt in diesem Zusammenhang nicht nur eine Chance, sondern auch eine Herausforderung dar, denn es gilt analoge Formen der Bibliotheksstruktur mit den virtuellen Darstellungsmöglichkeiten ins Verhältnis zu setzen. Auf dieses Verhältnis von analogen und digitalen Strukturen zielte der Obertitel »Wissen im Raum«.

Das vorliegende Themenheft bietet mit sechs für den Druck überarbeiteten Aufsätzen eine Auswahl der auf der Tagung gehaltenen Vorträge (einschließlich des Beitrags von Bettina Wagner zu Hartmann Schedel, die in Bern leider verhindert war).

Das im Tagungsprogramm pointierte Phänomen der räumlichen Ordnung zeigt sich auch in einer Illustration, die der Maler Niccolò di Giacomo da Bologna in der Mitte des 14. Jahrhunderts für eine Handschrift mit Texten des italienischen Rechtsgelehrten Bartolo da Sassoferrato angefertigt hat: dem sog. ›Triumph des hl. Augustinus‹ (Madrid, Biblioteca Nacional, Ms. 197, fol. 4r; vgl. Abb. 1).⁴ Die Darstellung bietet die vormoderne Version dessen, was man heute als ›Wimmelbild‹ bezeichnen

4 Vgl. J. Domínguez Bordona: Miniaturas boloñesas del siglo XIV. Tres obras desconocidas de Niccolò da Bologna, in: *Archivo español de arte y arqueología* 1 (1925), S. 177–188, bes. S. 183–186; Antonio García y García: *Iter Hispanicum*, Firenze 1973, S. 54 f.; Michael Stolz: *Artes-liberales-Zyklen. Formationen des Wissens im Mittelalter*, 2 Bde., Tübingen u. Basel 2004 (*Bibliotheca Germanica* 47),



Abb. 1: Niccolò di Giacomo da Bologna, »Triumph des hl. Augustinus« (Madrid, Biblioteca Nacional, Ms. 197, fol. 4^r, Sammlung der Biblioteca Nacional de España).

würde: Der Kirchenvater thront mittig in der oberen Bildhälfte in bischöflicher Tracht. Er ist umgeben von Repräsentanten der Theologie und der Philosophie. Unterhalb davon scharen sich die Personifikationen der Tugenden und der freien Künste, begleitet von einschlägigen Autoritäten. Soweit ist der Bildtypus durchaus konventionell (er findet sich etwa auch im »Triumph des hl. Thomas von Aquin« in der sog. »Spanischen Kapelle« der Kirche Santa Maria Novella in Florenz, angefertigt von Andrea Bonaiuti).⁵ Was die Miniatur des Niccolò da Bologna besonders auszeichnet, ist hingegen die Abbildung von Büchern. Auf zwei Regalen verteilt, füllen sie den unteren Bildrand, in dem sich auch eine Signatur des Malers findet; die mit Schließen versehenen Codices sind flächig aufeinander gestapelt, wie dies im Mittelalter üblich war. Die Fülle der auf diese Weise versammelten Bände hat etwas Ungeordnetes, sichtbar sind die Bücher in Gebrauch. Doch findet sich in der Illustration noch ein weiteres Darstellungsmuster, das deutlich strukturierter

Bd. 1, S. 77, Anm. 26, S. 606, Anm. 169; zu Niccolò di Giacomo zuletzt Fabio Massaccesi: Niccolò di Giacomo. Un »breviario« giovanile tra Bologna e Firenze, Milano 2023.

⁵ Vgl. Stolz [Anm. 4], S. 281 f. u. ö. (vgl. Register).

ausfällt: Augustinus und die ihn umgebenden Repräsentationen des Wissens sind quadratisch eingerahmt von kleinen, ihrerseits annähernd quadratisch angelegten Bildszenen, die für (authentische und zugeschriebene) Werke des Kirchenvaters stehen. Im den Betrachtenden zugewandten Buchschnitt wird dabei jeweils der Titel ausgewiesen. Die Reihung beginnt in der Ecke links oben mit ›De trinitate‹ (angezeigt durch die drei göttlichen Personen und den Titel *libri .15. de trinitate*); daneben findet sich ›De civitate Dei‹ (dargestellt als eine festungsartige Burg mit der Angabe *libri .22. de civitate dei*) usw.⁶ Dieses wohlgeordnete Gefüge der Werke des Augustinus lässt sich im Uhrzeigersinn lesen. Kurz vor dem Abschluss des Durchgangs findet sich am linken Bildrand im drittletzten Quadrat, wenige Positionen von der ›Rückkehr‹ zu ›De trinitate‹ entfernt, eine Darstellung der Unterredung des Augustinus mit seiner Mutter Monnica kurz vor deren Tod, wie sie sich in den ›Confessiones‹ findet (›Verzückung von Ostia‹, Buch IX, ab X.23)⁷; der zugehörige Titel lautet: *libri confessionum .13.* Mit dieser zyklischen Darstellungsweise werden die Werke des Augustinus memorierbar; das Verfahren entspricht den Methoden der mittelalterlichen ›Ars memorativa‹, gemäß denen Erinnerungsbilder (sog. *imagines*) auf wohlgeordnete ›Örter‹ der Manuskriptseite (sog. *loca*) verteilt wurden.⁸

›Wissen im Raum‹ steht folglich bereits im Mittelalter in einer Spannung von analogen und virtuellen Verortungen, von Buch zu Gedächtnis. Bücher können in den Räumlichkeiten einer Bibliothek ihren Platz finden, sie können aber auch im Speicher des Gedächtnisses – regelrecht – ›vor-gestellt‹ werden. Dieses Spannungsverhältnis sei im Folgenden an zwei Beispielen illustriert, wobei mit einem prominenten Rekurs auf den Gedächtnisspeicher begonnen sei.

Ebenfalls aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammt Petrarcas Brief über die Besteigung des Mont Ventoux, den der Autor gemäß der Datierung gleich nach der Rückkehr, am 26. April 1336, verfasst haben will.⁹ Das von Petrarca darin entworfene

6 Abkürzungen sind in den Zitaten stillschweigend aufgelöst.

7 Nachweise hier und im Folgenden gemäß der Ausgabe Aurelius Augustinus: Confessiones/Bekenntnisse. Lateinisch/Deutsch, übers., hg. u. komm. v. Kurt Flasch u. Burkhard Mojsisch. Mit einer Einleitung von Kurt Flasch, Stuttgart 2009 (Universal-Bibliothek 18676); basierend auf: Sancti Augustini Confessionum Libri XIII, nach Martin Skutella hg. v. Lucas Verheijen, Turnhout 1981 (Aurelii Augustini Opera 1; Corpus Christianorum. Series Latina 27).

8 Vgl. zur Begrifflichkeit der *imagines* und *loca* (nicht *loci*, deshalb hier im Deutschen als ›Örter‹ wiedergegeben), die sich in der Tradition der Herennius-Rhetorik etwa bei Thomas von Aquin findet, Stolz [Anm. 4], S. 420–422 u. ö.; sowie grundsätzlich zur mittelalterlichen ›Ars memorativa‹ Mary J. Carruthers: The Book of Memory. A Study of Memory in Medieval Culture, Cambridge [u. a.] 1990 u. ö.

9 Vgl. Francesco Petrarca: Die Besteigung des Mont Ventoux. Lateinisch/Deutsch, übers. u. hg. v. Kurt Steinmann, Stuttgart 1995 (Universal-Bibliothek 887) (im Folgenden nach Abschnitten zitiert); basierend auf: Francesco Petrarca: Le Familiari, hg. v. Vittorio Rossi, Bd. 1: Introduzione e libri

Szenario ist hinreichend bekannt: Auf dem Gipfel angekommen, eröffnet sich dem Bergsteiger ein überwältigendes Panorama. Doch er vertieft sich in die Lektüre der ›Confessiones‹ von Augustinus, die er auf seine Wanderung mitgenommen haben will. ›Zufällig‹, wie es heißt (*forte*, 27), schlägt er jene Stelle des zehnten Buches auf, wo davon die Rede ist, dass die Menschen die Wunder der Natur – Bergesgipfel, Meere, Flüsse und die Sternbahnen – bestaunen und dabei doch sich selbst vergessen (›Confessiones‹, Buch X, VIII.15). Das Handexemplar der ›Confessiones‹, das Petrarca angeblich dabei hat, ist von winzigem Format: ein ›faustgroßes Werklein‹ (*pugillare opusculum*, 26). Noch vor einigen Jahren hätte man an die Größe eines Reclam-Bändchens gedacht (vgl. die in Anm. 7 genannte Ausgabe), heutzutage assoziiert man eher ein Smartphone – und vielleicht ist diese Bezugnahme gar nicht so unangemessen: Denn die von Petrarca im Buch aufgefundene Textstelle empfiehlt nicht etwa die Abwendung von der Welt, sondern sie handelt von der Speicherung des Gesehenen in den virtuellen Räumen des Gedächtnisses. Augustinus spricht in diesem Zusammenhang von einer Halle, einem Schatzhaus: *aula memoriae, thesaurus memoriae* (›Confessiones‹, Buch X, VIII.14).¹⁰ Der auf dem Gipfel des Mont Ventoux vollzogene Blick ins Buch vermag gleich einer ›mise en abyme‹ zu zeigen, was das in Büchern wie den ›Confessiones‹ vermittelte Wissen leisten kann: Mittels der Speicherung in virtuellen Räumen – den *aulae* und *thesauri* – wird dieses Wissen zu einem in der Erinnerung abrufbaren ›Schatz‹ des Gedächtnisses (wie er sich heute in den digitalen Medien materialisiert).

Dieser virtuellen Systematik steht die sehr viel konkretere Aufstellungssystematik der Bücher in den Bibliotheken gegenüber. Dafür liefern die mittelalterlichen Bibliothekskataloge aufschlussreiche Belege. Und ein solcher sei im zweiten Beispiel kurz erläutert: Der Nürnberger Stadtarzt und Humanist Hartmann Schedel hat zwei solcher Kataloge hinterlassen, einen von 1498 (München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 263, fol. 126^r–160^r) und einen von 1507 (Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. fol. 447, fol. 255^r–277^v). In einer Übersicht, die Hartmut Beyer zum Katalog von 1498 hergestellt hat, lassen sich die der Aufstellung zugrunde liegenden Wissensordnungen deutlich erkennen.¹¹ Wie es auch in den

I–IV, 2. Aufl., Firenze 1968 (Edizione nazionale delle opere di Francesco Petrarca 10), S. 153–161. – Einen Abriss der nur noch schwer überschaubaren Forschungsliteratur bietet Michael Stolz: *Altitude contemplationis humanae*. ›Conversio‹ bei Heinrich Seuse und Francesco Petrarca, in: Nicola McLelland [u. a.] (Hgg.): *Humanismus in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. XVIII. Anglo-German Colloquium Hofgeismar 2003, Tübingen 2008, S. 273–297, hier S. 278 f., Anm. 14.

¹⁰ Vgl. Stolz [Anm. 9], S. 281–285.

¹¹ Vgl. Hartmut Beyer: Die Bibliothek Hartmann Schedels. Sammelleidenschaft und Statusbewusstsein im spätmittelalterlichen Nürnberg, in: *Perspektive Bibliothek* 1.2 (2012), S. 163–192, hier S. 188. Vgl. jetzt auch den Beitrag von Bettina Wagner im vorliegenden Themenheft.

meisten Klosterbibliotheken der Fall war, orientiert sich die Aufstellung der Bücher an der Fakultätsstruktur der mittelalterlichen Universitäten: Am Anfang stehen mit den Büchern der Artes und der Philosophie die Fächer der Artistenfakultät; weiter unten folgen Bände, die der medizinischen, juristischen und theologischen Fakultät entsprechen. Dazwischen eingelagert aber sind jene Bücher, die den *Studia humanitatis* angehören: Werke des *Tullius* (also Ciceros), Dichter und Redner, griechische Geschichtsschreiber bis hin zu den Kosmographen und Geographen. Das Beispiel zeigt, wie sich dieser neue Bereich der humanistischen Studien regelrecht in den konventionellen Kanon der Fakultäten drängt und dabei auch innerhalb der Aufstellungssystematik seinen Platz beansprucht. Ähnlich wie in der Darstellung zum ›Triumph des hl. Augustinus‹ von Niccolò da Bologna verzeichnet der Katalog aber auch Ausgelagertes, nämlich ›Sonderbestände‹: Schedel nennet neben *Orationalia* (Gelegenheitsreden) eine Sparte von *Libri a paucis legendi*, also Privates, aber auch kostbares Material, darunter illuminierte Pergamenthandschriften. Auf randständige Disziplinen wie die Alchemie folgt zuletzt eine Abteilung mit deutschsprachigen Büchern. Das Beispiel vermittelt in seiner Eigenart einen Eindruck von den in einem Bibliotheksraum realisierten Wissensordnungen, die auch in den folgenden Beiträgen zu Sprache kommen werden.

III. Wissensordnung im Raum und (digitaler) Wandel

Bibliotheken waren und sind deshalb seit jeher weit mehr als ein Raum für Bücher, sie sind ein gleichermaßen haptisch erfahrbarer wie stets auch imaginierter Wissensraum, an dem Generationen auf Generationen bauen und partizipieren, – sie sind unser kollektiver Denkraum.¹² Die Attraktion vormoderner Bibliotheken – der alten Kettenbibliotheken in England, der barocken Klosterbibliotheken wie Sankt Gallen oder des zauberhaften, aber leider schwer zugänglichen Heyne-Saals in Göttingen, der die Wissensordnung und -systematik des 18. Jahrhunderts bewahrt – ist bis heute ungebrochen. Aber auch wenn moderne Universitätsbibliotheken oft gut besucht sind und Wartelisten auf Leseplätze ihnen eine ungebrochene Anziehungskraft bescheinigen, werden die Bücher, die sie beherbergen, zunehmend zur bloßen Kulisse. Die zur Ruhe verpflichteten Lesesäle sind ein begehrter ›Konzentrationsraum‹, aber der Wissenserwerb findet immer weniger über Bücher statt. Der digi-

¹² Vgl. Eva Schlotheuber: Denkräume. Ein Essay über die Bibliotheken der Zukunft, in: *Bibliothek Forschung und Praxis* 47 (2023), S. 14–17.

tale Wandel und immer tiefgreifender die ›Künstliche Intelligenz‹ stellen einen grundlegenden Neuansatz des Zugangs zum kulturellen Erbe dar, der unsere ›Wissenskulturen‹ tiefgreifend umformt.¹³ Es ist deshalb vielleicht ein guter Moment, sich mit dem in Bibliotheken fassbaren ›Wissen im Raum‹ und mit dessen Funktionen in der ›longue durée‹ zu befassen.

Insbesondere Manuskripte waren im Mittelalter schon allein aufgrund ihrer Materialität und dem mit der Herstellung verbundenen Arbeitsaufwand kostbar. Kleinere und größere Sammlungen von Handschriften – und seit dem 15. Jahrhundert auch von Inkunabeln und Frühdrucken – befanden sich abhängig vom Funktionskontext an vielen Orten sowohl in Privathaushalten als auch in Institutionen wie Stiften oder Klöstern, Schulen oder Universitäten. Wodurch unterscheiden sich diese zahllosen temporären oder ständigen Ansammlungen von Bibliotheken? Maßgeblich ist nicht unbedingt die Größe, denn auch diese Buchsammlungen bspw. im Refektorium, also in einem Ess-Saal eines Klosters, im Dormitorium oder in der Krankenstube konnten durchaus auf einen ansehnlichen Umfang anwachsen – den Unterschied macht vielmehr ihre Ordnung.¹⁴ Bibliotheken entstehen in der Regel aus dem Wunsch nach einer planvollen und systematischen Struktur, die auf das schnelle Auffinden, aber auch auf die Verifizierung und Nachprüfbarkeit von Wissen und Erkenntnisprozessen ausgerichtet ist. Bibliotheken bewahren damit nicht nur das Wissen an sich, sondern gleichzeitig Informationen zur Genese und Sammlungsintention, die Schichten und Wege oder Irrwege der Forschung, also gewissermaßen den Kontext von Erkenntnis. Sie ermöglichen deshalb die Verortung von Wissen in Zeit und Raum. Kurz gesagt, Bibliotheken stehen als Institutionen dafür, dass wir uns in unserem kulturellen Gedächtnis zurechtfinden. Diese Aufgabe übernehmen seit einigen Jahrzehnten digitale Suchmechanismen, die zusammen mit der Funktion des Auffindens und der Bereitstellung von Wissensbeständen zunehmend Orientierungsfunktion übernehmen. Knowledge Graphs und Algorithmen sind entscheidend dafür, was wir im digitalen Raum finden und was nicht.¹⁵

¹³ Vgl. bereits Johannes Fried: Einleitung: Wissenskultur(en) und gesellschaftlicher Wandel, in: Johannes Fried u. Thomas Kailer (Hgg.): *Wissenskulturen. Beiträge zu einem forschungsstrategischen Konzept*, Berlin 2003 (*Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel* 1), S. 7–20.

¹⁴ Vgl. Eva Schlottheuber u. John McQuillen: *Books and Libraries within Monasteries*, in: Alison I. Beach u. Isabelle Cochelin (Hgg.): *The Cambridge History of Medieval Monasticism in the Latin West*, Bd. 2: *The High and Late Middle Ages*, Cambridge 2020, S. 975–997.

¹⁵ Vgl. zu ihrer zentralen Rolle in der digitalen Informationsverarbeitung Pedro Domingos: *The Master Algorithm. How the Quest for the Ultimate Learning Machine Will Remake Our World*, London 2015.

Dabei sind Wissensordnung und Wissensgenerierung letztlich untrennbar miteinander verbunden; Hermann Heimpel brachte diesen Sachverhalt mit einem mittlerweile geflügelten Wort auf die Formel: »Literaturkenntnis schützt vor Neuentdeckungen«.¹⁶ Unsere moderne Ordnung des Wissens, die sich an der Einteilung in Fachdisziplinen wie Biologie oder Geologie, Geschichte oder Astronomie orientiert, hat eine lange Geschichte, die bis weit in die Antike zurückreicht. Eine »Neuformulierung« der disziplinären Ordnung wird heute erkennbar durch die digitale Vernetzung des Wissens und durch transkulturelle Ansätze vorangetrieben. Im täglichen Gebrauch erscheint die Ordnung des Wissens banal und selbstverständlich zu sein, doch ist sie alles andere als das. Die Systematisierung und Ordnung von Wissen sind vielmehr entscheidend, denn erst Ordnung macht Wissen zu Wissen, indem sie Wissenswertes von nicht-Wissenswertem trennt.¹⁷ Es macht einen großen Unterschied, in welchem Fachgebiet, also von welchem Standort aus wir unsere Ergebnisse in dem vielgestaltigen und sich immer weiter ausdifferenzierenden Wissenskosmos als relevant einordnen. Denn mit den Disziplinen sind nicht nur das Erkenntnisinteresse, sondern auch die methodischen Standards und damit auch eine »Qualitätssicherung« untrennbar verbunden.

Dabei stellt sich die Frage, ob wir auf eine selbstständige Orientierung in unserem Wissensraum, wie sie die traditionelle Bibliothek bietet, in Zukunft verzichten können. Die Bibliotheken der Bücher ermöglichen dem Einzelnen nicht nur eine Standortbestimmung im Wissenskosmos, sondern erlauben durch die haptisch erfahrbare und offengelegte Ordnung die Systematik der Aufstellung zu erfassen. Diese Ordnungsprinzipien haben immer ihre Defizite, aber als offengelegte Ordnung haben sie den großen Vorteil, dass diese reflektiert und hinterfragt werden kann. Wir können die Grenzen zwischen den Disziplinen neu formulieren und werden uns dabei gleichzeitig bewusst, wo wir unser Wissen verorten und einsortieren. Eine digitale Wissensordnung ist demgegenüber im Nachteil, weil sie für die Nutzenden im Wesentlichen implizit ist und ein scheinbar additives Nebeneinander digitaler Medien suggeriert, deren Ordnung bzw. Zugänglichkeit aber de facto in ganz massiver Weise durch Suchmechanismen, Verschlagwortung und Algorithmen generiert wird, die oftmals systemfremd (nämlich für kommerzielle Nutzung) entwickelt wurden. Die mit digitalen Suchmaschinen erzielten Funde und maschinell generierten Antworten erfolgen oft schnell und scheinbar unkompliziert, doch erfahren wir dabei nur, was wir finden, nicht aber, was wir nicht finden. Eine wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werdende Wissensordnung

¹⁶ Herrmann Heimpel: Rezension zu Friedrich August Freiherr von der Heyde: Die Geburtsstunde des souveränen Staates, Regensburg 1952, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 208 (1954), S. 197–221, hier S. 210.

¹⁷ Fried [Anm. 13], S. 7–9.

muss diese grundlegende Orientierungsfunktion und die Hinterfragbarkeit der Wissensordnung jedoch leisten. Unter solchen Voraussetzungen erweist sich die alte Bibliotheksgeschichte heute als hochaktuell.

IV. Bibliothekskataloge und mittelalterliche Buchkultur – neue methodische Möglichkeiten zur Erforschung der vormodernen Wissensordnung

Mittelalterliche Bibliothekskataloge bieten sich dabei als aufschlussreiche Quellen an, weil sie oftmals die einstige Ordnung des Wissens im Raum bewahren.¹⁸ Ihre Wissensordnung ist immer hierarchisierend, indem sie Wissensbestände zueinander in Beziehung setzt. Eine funktionierende Wissensordnung freilich muss generationenübergreifend funktionieren, weil wir uns kollektiv auf die damit verbundenen Parameter einigen. Gleichwohl bleibt sie als Ordnungsprinzip stets an unsere Zeit und vor allem an den Konsens über das gebunden, was wir als Einzelne und als Gesellschaft als relevantes Wissen erachten. Deshalb kann man an der Ordnung des Wissens sehr viel über die jeweilige Zeit ablesen. Dabei hat man stets intensiv um das ›richtige‹ Wissen und seine Ordnung gerungen und gekämpft, etwa um die Integration des aristotelischen Wissens und seiner arabischen Kommentierung im 13. Jahrhundert,¹⁹ bei der Integration der *Studia humanitatis* im Spätmittelalter oder, als man mit der Gründung der ›Reformuniversität‹ Göttingen 1737 die Dominanz der Theologischen Fakultäten zurückzudrängen suchte.²⁰

Für das Mittelalter lässt sich erkennen, dass viele kirchliche wie auch weltliche Bibliotheken die Gliederung nach Fakultäten als Ordnungsprinzip ihrer Bücher aufgriffen, weil an den Universitäten das gelehrte Wissen systematisch vermittelt

¹⁸ Vgl. Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, hg. von der Bayerische Akademie der Wissenschaften, 5 Bde., München 1918–2009; Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs, hg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 5 Bde., Wien 1915–1971; Paul Oskar Kristeller: *Latin Manuscript Books before 1600. A List of the Printed Catalogues and Unpublished Inventories of Extant Collections*, 4. überarb. u. erw. Aufl., hg. v. Sigrid Krämer, Wiesbaden 1993 (MGH. Hilfsmittel 23).

¹⁹ Vgl. Friedrich Niewöhner u. Loris Sturlese (Hgg.): *Averroismus im Mittelalter und in der Renaissance*, Zürich 1994.

²⁰ Vgl. Jürgen von Stackelberg (Hg): *Zur geistigen Situation der Zeit der Göttinger Universitätsgründung 1737. Eine Vortragsreihe aus Anlass des 250jährigen Bestehens der Georgia Augusta*, Göttingen 1988 (Göttinger Universitätsschriften. Serie A. 12).

wurde. Ebenso wie die Universitäten in der Regel auf die Theologie als Leitdisziplin hin ausgerichtet waren, stand bei den religiösen Institutionen im Allgemeinen die Theologie als das Wissen um die immateriellen Wirkzusammenhänge der Welt und des Kosmos an der Spitze der Wissensordnung. Mit dem Humanismus wurde diese Hierarchisierung zunehmend in Frage gestellt und bisweilen durch aus der Antike geschöpfte Normen ersetzt. In der Frühen Neuzeit errangen die empirischen Wissenschaften eine wachsende Bedeutung in der Wissenshierarchie, während heute die Lebenswissenschaften den Status einer Leitwissenschaft beanspruchen, ohne natürlich dass damit eine epistemologische Entwicklung an ihr Ende gekommen wäre. Weil viele mittelalterliche Bibliothekskataloge die ehemalige Ordnung der Bücher im Moment ihrer Erstellung bewahren, sind sie wertvolle Quellen für die zeitgenössische Verortung und Würdigung von Wissen, für den Platz eines Buchs im Wissenshorizont eines spezifischen Besitzers, wie z. B. des bereits erwähnten Hartmann Schedel, und für die ungefähre Größe und Zusammensetzung einer bestimmten Bibliothek. Bibliothekskataloge erlauben uns damit einen ganz spezifischen Zugriff auf die einstige Wissensorganisation: Oftmals gestatten sie eine Rekonstruktion dahingehend, welche Sachgruppen für welche Institutionen oder Personen relevant waren und was unter einer Sachgruppe subsumiert wurde. Bibliotheksordnungen können bisweilen auch darüber Aufschluss geben, wie die Pflege der Bestände und der Zugang zu einer Bibliothek geregelt waren.

Die tatsächlich überlieferten mittelalterlichen Handschriften und Inkunabeln erzählen hingegen andere Geschichten und beantworten andere Fragen. Gegenüber den Bibliotheken gleichsam auf Mikroebene verkörpern auch die einzelnen Textträger eine Wissensordnung im Raum.²¹ Die Zusammenstellung der Texte, aber auch Marginalien und andere Rezeptionsspuren sowie Verweiszeichen und Findsysteme geben Aufschluss über den tatsächlichen Gebrauchs- und Verständnis-kontext. Die Schrift verrät Beziehungen zu anderen Codices, das Format, vorhandene oder eben nicht vorhandene künstlerische Ausstattung, Beschreibstoff und insbesondere Originaleinbände sagen etwas darüber aus, ob eine mittelalterliche Handschrift ursprünglich aus Privatbesitz stammte, ob sie als Gebrauchsschrifttum im Archiv aufbewahrt wurde, in der Kirche oder Sakristei für den Gottesdienst bestimmt war, zu einer Schatzkammer oder einer spätmittelalterlichen Pultbibliothek gehörte. Nicht zuletzt bezeugen Bibliothekssignaturen und Umsignierungen auf dem Buchdeckel, auf dem Buchrücken oder -schnitt (wie in der Illustration des Niccolò da Bologna zu sehen) die Nutzung und mitunter auch das weitere Schicksal einer Handschrift oder Inkunabel, von der Aufbewahrung in Truhen, über Pult-

21 Vgl. Stephan Müller [u. a.] (Hgg.): *Codex und Raum*, Wiesbaden 2009 (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 21).

bibliotheken, frühneuzeitliche Bücherregale bis in moderne Handschriftenabteilungen.

Die Erforschung der mittelalterlichen Bibliothekskataloge einerseits, die Handschriften- und Inkunabelkunde andererseits gelten als getrennte Untersuchungsfelder, eine Trennung, die sich bis heute auch in unterschiedlichen digitalen Plattformen widerspiegelt.²² So ermöglicht das neu konzipierte ›Handschriftenportal‹ derzeit weder eine Sortierung nach Provenienzen noch die Zusammenstellung von Digitalisaten verstreut überlieferter Handschriften aus ehemaligen Bibliotheken – also virtuelle Bibliotheksrekonstruktionen, die in diesem Rahmen noch nicht zu realisieren sind. Gleichwohl böte die methodisch geleitete Zusammenschau der Bibliothekskataloge und ihres Erkenntnispotentials mit dem hochentwickelten Feld der Handschriften- und Buchkunde ein enormes Potential. Bei den überlieferten Handschriften ist auch bei größeren Beständen aus bestimmten religiösen Institutionen oftmals nicht bekannt, ob es sich de facto um Bibliotheksbücher, um Privatbesitz individueller Religiösen oder um Bücher in einem Gebrauchskontext außerhalb einer Bibliothek gehandelt hat. Ein Vergleich mit anderen zeitgenössischen Bibliotheken oder Bibliothekskatalogen kann hier entscheidende Fragen lösen helfen, so nach der Zugehörigkeit eines bestimmten Werks zu ehemaligen Sachgruppen und damit nach dem Wissens- und Gebrauchskontext einer bestimmten Sammlung.²³ Da die Schreiberinnen und Schreiber von Handschriften oftmals mit den Personen identisch waren, die auch das Verwaltungsschrifttum verantworteten, kann es zudem sinnvoll sein, neben der Literatur auch die pragmatische Schriftlichkeit einer Institution zu erfassen.

Der digitale Wandel und die weit fortgeschrittene Digitalisierung mittelalterlicher Handschriften ermöglicht es heute in neuer Art und Weise, die beiden erwähnten Forschungsansätze miteinander zu verbinden. Aber für alle diese innovativen digitalen Projekte zum kulturellen Erbe und zur Dynamik vormoderner

22 Vgl. das ›Handschriftenportal‹: <https://handschriftenportal.de/>; die ›Virtuelle Handschriftenbibliothek der Schweiz (e-codices)‹: www.codices.ch/; sowie ›Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz (MBK digital)‹: mbk.badw.de/das-projekt.html (Aufrufdatum von Internetquellen hier und im Folgenden: 4.8.2025).

23 Vgl. das in dieser Hinsicht innovative digitale Projekt »Schriftlichkeit in süddeutschen Frauenklöstern«, das erstmals systematisch die gesamte mittelalterliche Überlieferung aus fünf süddeutschen Frauenklöstern provenienzorientiert erschließt: Chorhandschriften und Literatur (inklusive des Nachweises verlorener Bücher), Verwaltungsschriftgut und Urkunden. Nach Sachgruppen geordnet digitalisiert und mit ihren wissenschaftlichen Beschreibungen zugänglich sind hier die Bestände des Dominikanerinnenklosters Altenhohenau, des Benediktinerinnen bzw. Birgittenklosters Altomünster, der Franziskanerinnentertiarinnen des Pütrichhauses, München, des Münchner Klarissenklosters St. Jakob am Anger und der Benediktinerinnen Neuburg a. d. Donau: <https://frauenkloester.bavarikon.de/Projekt/Hauptseite>.

Wissensordnung fehlt heute vor allem eines: ein stabiler institutioneller Rahmen, in dem Plattformen bspw. für Bibliotheksrekonstruktionen verwirklicht und nachhaltig gepflegt werden können. Die letzten Jahre und Jahrzehnte haben die traurige Realität zutage treten lassen, dass viele mit enormem Aufwand an wissenschaftlicher Kompetenz und öffentlichen wie privaten Fördergeldern entwickelte Projekte nach kurzer Zeit vollständig verschwunden waren oder im günstigsten Fall nur noch archiviert werden konnten (vgl. etwa die im Beitrag von Jürgen Wolf genannten Beispiele der Fürstlich Waldeckschen Hofbibliothek und der Rekonstruktion der Bibliothek des Nürnberger Katharinenklosters).

Weil wir mit unserer gegenwärtigen Wissenskultur, gerade auch in Bezug auf die Bibliotheken an der Schwelle einer tiefgreifenden Wende stehen, erscheint der Blick auf die lange Geschichte des Wissens im Raum besonders lohnend: Er ermöglicht es, die dynamischen Prozesse der digitalen Transformation von Wissen und ihre mittel- und langfristigen Folgen besser zu verstehen. Als zutreffend erweist sich die Beobachtung von Peter Strohschneider, dass für das Wissenschaftssystem die Unabgeschlossenheit des Erkenntnisprozesses und die ›Vorbehaltlichkeit‹ seiner Ergebnisse konstitutiv sind.²⁴ Die früheren Stufen unseres historisch gewachsenen Wissens bleiben deshalb stets relevant. Aus diesem Grund ist auch im digitalen Raum die historische Dimension wissenschaftlicher Erkenntnis unverzichtbar. Die Fragen nach Zuschnitt, Hinterfragbarkeit und Nachhaltigkeit der Wissensordnung, die über Jahrhunderte immer wieder weiterentwickelt und gepflegt wurden, sind für uns heute aktueller denn je.

V. Zu den Beiträgen

Der oben als Perspektive künftiger Forschung erwähnten Zusammenschau von Buchkunde und Bibliothekskatalogen kann mit der vorliegenden Auswahl von Beiträgen noch nicht systematisch Rechnung getragen werden. Sie zeigt sich jedoch in der Zusammenstellung der einzelnen Aufsätze: Sie beginnt mit Jürgen Wolfs Präsentation zweier Modelle rekonstruierender Erschließung mittelalterlicher Bibliotheksbestände: jenes der im frühen 9. Jahrhundert geründeten Abtei Corvey und jenes, der im 16. Jahrhundert an die Grafen bzw. Fürsten von Waldeck und Pyrmont gelangt ist. Diesen Beispielen schließt sich Philipp Stenzigs Darstellung der Literaturnetzwerke des Damenstifts Essen vom 12. bis zum 15. Jahrhundert

²⁴ Peter Strohschneider: Arbeit am Status. Philologien im Spannungsfeld von Wissenschaft und Gesellschaft, Wien 2017 (Fakultätsvorträge der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien 15), S. 22.

an. Die beiden folgenden Beiträge von Ioanna Georgiou und Elena Brandazza sind, mit einer grundlegenden Präsentation einerseits, einer Fallstudie zur sibyllinischen Literatur andererseits, der in einem Internetportal realisierten Rekonstruktion der Privatbibliothek des Augsburger Patriziers Sigmund Gossembröt aus dem 15. Jahrhundert gewidmet (im Portal sind aus Querverweisen rekonstruierte Textträger sowie erhaltene Handschriften unterschiedlicher aktueller Provenienzen versammelt). Die beiden letzten Beiträge behandeln die Erschließung von Bibliothekskatalogen aus Nürnberg: Bettina Wagner befasst sich mit dem repräsentativen Beispiel von Hartmann Schedel aus den Jahrzehnten um 1500; Duane Henderson berichtet von der Edition und Auswertung der Inventare des Dominikanerklosters (mit Katalogen von 1514 und 1544/45).